

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 1

Artikel: Peter Bürki : der Riedliwirt [Fortsetzung]
Autor: Stilgebauer, Edward
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Bürki

Der Riedliwirt

ROMAN VOM VIERWALDSTÄTTERSEE
VON EDWARD STILGEBAUER

Aus dem Inhalt des bisher erschienenen Romanteils: Peter Bürki, der einzige Sohn des Andresel Bürki vom Riedli in Niederdorf ist von dem Schlaganfall seines Vaters unterrichtet worden und reist Hals über Kopf von Amerika in die Heimat zurück. Zwischen Olten und Luzern lernt er im Zuge des Grilli Feuz aus dem Berner Oberland kennen, das ins das «Beau Rivage» nach Luzern führt, wo es eine Saisonstelle angenommen hat. Sein Vater, der Bergführer, ist vor 11 Jahren von einer Wettertanne erschlagen worden und nun haben sie vor wenigen Wochen auch seine Mutter hinausgetragen auf den Friedhof. Das Grilli steht allein in der Welt, allerdings mit dem Bruder Kuoni, der aber ein großer Tüchtling ist. In Luzern trennen sich die Wege des Grilli und seines Reisegefährten, Peter Bürki bestiegt die «Helvetia», die ihn in seine Unterwaldner Heimat führt. An der Schiffbrücke steht Nesi, die Magd auf dem Riedli, in tiefem Schwarz. Kein Zweifel mehr! Peter weiß, das gilt seinem Vater. Schweren Schrittes steigt er durchs Dorf hinauf. Durch die Fenster der Turnhalle dringen erregte Stimmen an sein Ohr. Drinnen hat der Gemeinderat Sitzung und berät darüber, ob dem verstorbenen Gemeindepräsidenten Bürki ein Ehrenbegräbnis zu gewähren sei. Uli Dolder, der Sternenvirt, der Badearzt Dr. Elfener und Hauptlehrer Jochler sind dagegen und einziger Gemeinderat Stettler legt ein gutes Wort für den verdienstvollen Verstorbenen ein. Peter Bürki, der die wüste Auseinandersetzung mit angehört hat, schwingt sich durchs Fenster und schleudert den entsetzten Gemeinderäten die Worte ins Gesicht: «Ihr braucht nicht abzustimmen, nach dem Vorgeschlagenen verweigere ich meine Zustimmung zu allem, was ihr beschließt». Auf dem gleichen Wege, wie er gekommen, verschwindet Peter Bürki wieder durchs Fenster und geht ins Elternhaus, wo sein Vater tot auf der Bahre liegt. Wie ein Lauffeuer hat sich die Nachricht vom Zwischenfall durchs Dorf verbreitet. Die Jungmannschaft, der die Rückständigkeit der Gemeindebehörde schon längst zuwider ist, zieht unter Anführung Toni Odermatts vors Trauerhaus, wo beraten wird, wie der Verstorbene trotz der Haltung des Gemeinderates mit gebührenden Ehren zu begraben sei. Pfarrer Schuls aus Zürich, der eine sozialdemokratische Zeitung herausgibt, weist als Kurgast in Niederdorf. Diesen bittet Peter, die Leichenrede zu halten. Er tut es, mit der Gegenbitte allerdings, Peter solle sich für seine Zeltung von den Erlebnissen in Amerika schildern. — Andresel ist unter der Erde. Kein störender Zwischenfall hat sich ereignet. Doch die Jungmannschaft kann sich nicht mehr beruhigen. Fest entschlossen, den Kampf gegen die Rückständigkeit aufzunehmen, wird ein Jungvolkverein gegründet mit Peter als Präsident. Dieser schließt mit den Alten von der Richtung des Dolderuli einen Burgfrieden, hinter dem aber die Gemeinde in zwei feindliche Lager gespalten bleibt. — Peter Bürki hat für die nächste Zeit mit sich selbst genug zu tun. Das Erbe ist viel kleiner ausgefallen als man erwarten konnte. Der dringend notwendige Ausbau des Anwesens braucht aber Geld. Woher nehmen?

3

Das alles hatte der Peter jetzt Tag für Tag mit der Mutter durchgesprochen. Aber das Heidi war eine alte Frau.

Es vertrat, in zäher Bodenständigkeit an dem Altgewohnten festhängend, den Standpunkt, daß der unter dem Andresel möglich gewesene Weg auch der gangbare für den Peter sei, und übersah, daß nicht nur die Darbietungen Niederdorfs, sondern auch die ganze Einrichtung des eigenen Logierhauses, so wie es der Andresel vor mehr denn zwanzig Jahren erstellt hatte, auch für bescheidene Touristen des zwanzigsten Jahrhunderts keinerlei Reize mehr bot.

So hatte der Peter einen schweren Stand, und die Sorgen des Jungvolkvereins, die doch so recht eigentlich seine eigenen Sorgen waren, lagen ihm zunächst einmal vollkommen fern.

Da ihm hier nun kein Mensch mit Rat und Tat zur Seite zu stehen vermochte, hatte er sich in seiner Not an den alten Rechtsbeistand seines Vaters gewandt.

Fürsprech Dahinden, der nun auch schon auf seine sechs Jahrzehnte zurückblickte, hatte sein Büro am Grendel in Luzern.

Der alte Herr, den man nach seinem Äußern weit eher der Schar der Professoren denn der Theismispriester eingereiht hätte, geizte mit seinen guten Ratschlägen nicht.

«Wenn Ihr vorankommen wollt» — so sagte er zu dem Peter —, «dann müßt Ihr vor allen Dingen Geld in das Unternehmen stecken! Denn umsonst auf dieser Erde ist nur der Tod, und der kostet bekanntlich das Leben, mein Freund! Aber die Fränkli sind heutzutage nicht mehr so billig zu haben, wie das

wohl in der Jugend des Andresel Bürki der Fall gewesen ist. Die Banken verlangen enorme Zinsen und dreifache Sicherheit. Wer will's ihnen verargen nach alledem, was auch in unserm Schweizerhause in den letzten Jahren vorgefallen ist!»

Und, nachdem Fürsprech Dahinden noch eine halbstündige und sehr schöne Rede über den Verfall der Sitten und die Verderbnis der Zeit vom Stapel gelassen hatte, präsentierte er der Einfachheit halber dem Peter sofort seine Liquidation über 20 Franken für diese Konsultation.

Vollkommen perplex zog der neue Herr des «Riedli» seinen Lederbeutel und erinnerte sich auf der Heimfahrt an ein weises Wort des Vaters, das also gelautet hatte:

«Eines merke dir für das ganze Leben, mein Sohn! Zum Doktor geht man, bis man die Augen zumacht, und zum Fürsprech, bis sie einem aufgegangen sind!

An jenem Tage war der Peter gedrücktester Stimmung, und das Heidi fand gar nicht den Mut, seinen Einzigen nach dem Grunde seiner Wortkargheit zu fragen.

Zusammen mit der Nesi saß die Mutter unter den nun schon fallenden und abgeernteten Birnbäumen der Halde und war damit beschäftigt, das Seegras aus einer Bettmatratze aufzuzupfen.

Unwirsch bot der Peter ihr und der alten Magd den Tag. Dann lief er schnurstracks in das Logierhaus hinüber und schloß sich in das Stübli ein, das dem Andresel in den Tagen der Sommergäste als Comptoir gedient hatte.

Vor der uralten, aus Eichenholz geschnitzten Truhe, die noch aus der Aussteuer des Heidi stammte und drüben in Schwyz bei einem Trödler erstanden worden war, kniete der Peter nieder.

Weit weniger in der Hoffnung, daß am Ende hier noch etwas Gescheites zu finden sei, als in der Erinnerung an seine Kindheitstage, da er — ein selig Buebli — oft stundenlang vor diesem ehrwürdigen Möbelstück gehockt und die Kupferstiche betrachtet hatte, die zusammengerollt in der Tiefe des Monstrums ruhten, und von denen die Darstellung der «Schlacht bei Morgarten» und die Abbildung des «Löwendenkmals» auch heute noch eine besondere Anziehungskraft auf ihn ausübten.

Der Peter war gerade damit beschäftigt, die schon von Rostflecken arg zerfressenen Kunstblätter wieder einzupacken und auf den seit Jahrzehnten behaupteten Platz in der Truhe zu legen, als man auf die Türklinke drückte.

Warum er vorhin den Schlüssel herumgedreht, wußte er eigentlich selber nicht.

Zeit zur Ueberlegung blieb ihm nicht viel. Den schon vernahm er da des Heidis Stimme:

«Aber so mach doch auf, Peterli. daß ich dir etwas zeigen kann!»

Das Schloß schnappte, und schon stand die Mutter vor Peter.

Ihr liebes, altes Gesicht war hochgerötet, und in ihren von der Gicht hart geplagten Fingern zitterte ein sorgfältig verschnürtes, fünfmal versiegeltes und nicht gerade allzu kleines Paket.

«Was hast du denn da, Mutter?»

«Aber das weiß ich doch selbst nicht, Peterli», lautete des Heidi überraschende Antwort.

«Das weißt du selbst nicht, Mutter?»

«Nein! Ich habe der Nesi den Auftrag gegeben, Vaters Strohsack neu aufzufüllen, da kam sie im Moment gesprungen und hat mir das gebracht!»

Nun zitterten aber auch des Peters Hände.

Es dauerte daher eine ganze Weile, bis er das Brotmesser in seinem Hosensack gefunden hatte.

Dann aber ging es ritsch-ratsch, so daß sich die Schnüre lösten und die Siegel sprangen, wonach der Inhalt auf den Boden des Comptoirs fiel.

«Steht da nicht etwas auf dem Umschlag, Peterli?» fragte das Heidi. «Mir war gerade so, aber wegen meiner alten Augen habe ich es ohne Brille nicht lesen können!»

Der Peter nahm den Umschlag auf und entzifferte nun in des Andresel ungelenker Bauernschrift: «Für meinen Sohn Peter Bürki, nach meinem Tode zu eröffnen! Andreas.»

Der Vorsicht halber schloß der Peter die Tür nun doch wieder ab, und alsdann machten er und das Heidi sich ans Werk.

Und sie hatten sich nicht wenig zu bücken, um die so unachtsam auf dem Fußboden verstreuten Papiere samt und sonders aufzulesen und sorgfältig auf dem Tische auszubreiten, wo der Andresel derneinst seine Bücher geführt hatte.

«Es sind Gülte, Mutter», jubilierte jetzt der Peter los.

«Freilich sind es Gülte, Peterli, fragt sich nur wie viel?»

«Schier ein ganzer Stoß, Mutter! Wenn jede ihre tausend Fränkli gilt!»

«Wirst dich auch mit hundert zufrieden geben, Peterli?»

Mutter und Sohn machten sich ans Zählen, nachdem der Peter dem Heidi die alte Hornbrille des Andresel gereicht hatte, die hier noch pietätvoll auf der Platte des Tisches gelassen worden war, als ob sie der Andresel erst vor einer halben Stunde benutzt hätte.

Aber ganz so einfach, wie die beiden sich das vorgestellt hatten, war die nun begonnene Arbeit durchaus nicht. Sie hatten ihre liebe Not und wurden aus diesem und aus jenem nicht recht klug.

Denn das Vermögen, das der steifnackige Urkantöner in Jahren und Jahren zusammengehamstert und in seinem Strohsack versteckt hatte, setzte sich aus allen möglichen schweizerischen und ausländischen Obligationen und Anleihen zusammen, wie sie weder dem Heidi, noch dem Peter jemals in die Hände gekommen waren, sogar ein ganz exotisches war darunter, das ein Fabeltier im Wappen führte und dessen Wert, wie der Peter mit Hilfe der Lupe entzifferte, in Pesetas ausgedrückt war.

Des Erben Herz klopfte, und des Heidi welke und geschwollene Finger fuhren dem Liebling zärtlich und unausgesetzt durch das kastanienfarbene Haar.

Endlich kam es von den Lippen des Peter:

«Nach dem, was ich bislang sehe, sind das 95 600 Fränkli, Mutter, ohne die fremden Währungen, deren Wert ich ja nicht genau weiß!»

«Gebe Gott, daß du recht hast, Peterli!»

«Eher mehr denn weniger, Mutter!»

Der Peter sprang auf. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, packte er die Gültlen zusammen und verschnürte sie zu einem handlichen Paket.

«Was hast du vor, Peterli?»

Der Peter sah auf die Uhr.

«Wenn ich die Beine unter den Arm nehme, Mutter», meinte er, «dann erwische ich gerade noch das Schiff nach Luzern und den Züricher Abendzug!»

«Nach Zürich willst du, Peterli?»

«Nach Zürich, Mutter!»

«Was hast du denn in Zürich vor?»

«Den Schlatter Götti aufsuchen, Mutter!»

«Wer ist denn das, Peterli?»

«Dem Schlatter Heini sein Jüngster! Er ist Kassierer bei Löh u. Co. Der kann mir auf den Rappen sagen, Mutter, was die Gültlen wert sind!»

Das Heidi hatte gut warnen.

Sein ängstliches: «Wenn sie dich nur nicht hineinlegen, Peterli» und sein warnendes: «Laß dich nur nicht mit den Gülden in gefährliche Geschäfte ein» fanden taube Ohren. Kaum, daß der Sohn der Mutter Gutenachtkuß flüchtig erwiderte.

Sein kostbares Paket unter dem Arme, stiefelte er der Schiffslände zu und sah und hörte nichts als das eine, daß der Dampfer bereits aus Gersau abgepiffen hatte, woraus zur Genüge hervorging, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei.

Und heute hatte der Peter Glück. Als letztem gelang es ihm noch, das Deck der «Uri» zu erklettern, die seeabwärts fuhr.

Als er seine Fahrkarte gelöst hatte und den Bahnsteig in Luzern betrat, donnerte der vom Gotthard herkommende Zug in die Halle. Um ein Haar hätte er eine gewaltige Dummheit gemacht und wäre in Basel statt in Zürich gelandet. Aber zu seiner Rettung erschien der die Fahrkarten kontrollierende Schaffner und sagte:

«Sie fahren nach Zürich, mein Herr! Wagenwechsel! Perron 3!» Der Peter sprang von dem Trittbrett herunter, gerade in dem Augenblicke, als sich die Lokomotive in Bewegung setzte. Ein Griff des Stationsvorstandes bewahrte ihn vor dem auf die Nase fallen.

Nun aber saß er glücklich in dem richtigen Zuge, der über Zug und Thalwil an das Ufer der Limmat fuhr.

Wenn er auch auf dem «Riedli» den Anschein erweckt hatte, als habe er der Mutter beherzigenswerte Ermahnung gar nicht gehört, etwas davon war doch in seinen Ohren hängen geblieben, und so redete er auf der Fahrt, seinen Schatz nicht aus den Augen lassend, auch nicht mit einem einzigen Menschenkinde ein einziges Wort.

Es war schon Nacht, als er die in strahlende Helle getauchte Bahnhofstraße überquerte und nach wenigen Schritten vor dem altbewährten «Limmathof» stand.

Einmal in seinem Leben hatte er hier zusammen mit dem verstorbenen Vater übernachtet, als es auf das Eidgenössische Schützenfest nach St. Gallen gegangen war.

Der Peter hielt sich nicht lange in der Wirtsstube auf. Das Paket mit den Gülden unter seinem Kopfkissen, verbrachte er alles andere denn eine ruhige Nacht.

Am folgenden Morgen um 5 Minuten vor 9 Uhr stand er vor dem Portal des Bankhauses Löh u. Co. und schlüpfte als erster, nachdem man die Rolläden hochgezogen, in den Kassenraum.

Mit dem Blicke des Falken hatte er seinen Freund Schlatter hinter einem der Schalter entdeckt.

«Grüß di Gott, Götti», sagte der Peter zutraulich.

Der Beamte sah von einem Haufen Wechselgeld auf, den er gerade in die verschiedenen Behälter seiner Kasse zu verteilen hatte, und dem Peter wurde angesichts des vielen Silbers ganz sonderbar zumute.

Erst des Götti Worte: «Potz der Tausend, der Bürki Peter aus Niederdorf, du bist wohl in Amerika unter die Großkapitalisten gegangen», gab ihm die fast verlorengegangene Haltung wieder.

Und einen vielsagenden Blick auf sein dickes Gültenspaket werfend, erwiderte der Peter sehr ernsthaft:

«Warum sollte solches nicht der Fall sein, Götti?»

Als der Peter wieder gen Luzern fuhr, wußte er, daß die Gülden einen ungefähren Wert von 150 000 Franken darstellten, und da er ja doch in Amerika von Mister Emmerly das eine oder andere über Bankgeschäfte in Erfahrung gebracht hatte, trug er einen Depotschein an den See. Ab und zu auf der Fahrt lächelte er ganz spitzfindig und rieb sich dabei die Hände, denn mannigfache Bilder einer Zukunft, die noch gestern unmöglich gewesen und schon morgen Wirklichkeit werden konnte, erfüllten seine Phantasie.

VII.

In Luzern hatte Peter Bürki über zwei Stunden Zeit. Nachdem er im «Dübeli» zu Mittag gegessen hatte, schlenderte er den See entlang die Haldenstraße hinunter und war, wie selten zuvor in seinem Leben, vergnügt.

Der Depotschein von Löh u. Co., von dessen Vorhandensein er sich durch einen Blick in seine Brieftasche noch einmal überzeugt hatte, war an ihm zum wahren Hexenmeister geworden. Wunderselt-

sam Ding um des so vielgescholtenen Geldes unbegreifliche Macht!

Noch im Verlaufe des gestrigen Tages, bevor die Mutter mit dem Fude zu ihm in das Stübli getreten, war sich der Peter so klein und geduckt, so unbedeutend und ohnmächtig vorgekommen, und nun auf einmal gewannen die Ereignisse in Niederdorf und in allererster Linie die Gründung des Jungvolkvereins ein funkelnelneues Gesicht.

«Seid Ihr denn nicht der Bürki Peter vom Riedli?» Die Stimme, die soeben diese Frage an ihn gerichtet hatte, kam dem Peter so lieb und bekannt vor.

Darum riß er seine beiden Augen weit auf und erkannte das Meitschi, das auf der Fahrt von Zofingen nach Luzern seine Reisegefährtin gewesen war.

«Da sieh mal einer an, das Gritli Feuz von der Grüttschalp!»

Des Gritlis Gesicht erklärte sich.

Ehrliche Herzensfreude sprach aus seinem ganzen Gebahren, darüber, daß es der Peter offenbar nicht vergessen hatte, sondern sich sofort und ohne Besinnen an seinen Namen und seine Herkunft erinnerte.

«Nun wie steht es denn jetzt, Gritli?»

«Ich danke der gütigen Nachfrage, aber leider nicht zum besten, Bürki Peter!»

«Was soll denn das heißen, Gritli? Leider nicht zum besten, hm? Dabei seid Ihr munter, wie der Fisch im Wasser und seht blühend wie das Leben selber aus!»

«So? Meint Ihr? Aber davon rede ich ja gar nicht! Gesundheitlich gibt es bei mir nichts zu klagen! Schon Vater selig sagte immer: Ein Feuz oder eine Feuzin von der Grüttschalp, die sind von unserem Herrgott aus feuerfestem Stahl zusammengehämmert worden!»

«Seht Ihr! Und was fehlt sonst?»

«Was ich Euch schon damals in der Eisenbahn gesagt habe. Muffig ist es hier drunten am See, und vor allem hier in der Stadt! Luzern ist nicht die Grüttschalp, und die großen Herren, die nichts als ihre Aktien und Dividenden im Kopfe haben, ermangeln des Herzens, das nun doch einmal für das gemeine Volk so notwendig ist.»

Der Peter glaubte seinen Ohren nicht recht trauen zu dürfen, als er hier aus des Gritlis Munde so grundgescheite Worte von den großen Herren mit den Aktien und Dividenden in ihren hartgesottenen Schädeln vernahm.

Das Meitschi von der Grüttschalp schien ihm ja hier in eine heilsame Schule, in welcher auch er selbst sicher noch gar manches zu lernen haben würde, gegangen zu sein.

Darum ließ er den einmal angesponnenen Faden nicht so rasch wieder fallen, sondern fühlte gründlicher auf den Zahn.

«Von welchen großen Herren redet Ihr denn eigentlich, Gritli?»

Und das Gritli hatte durchaus keinen Grund, hinter dem Berge zu halten.

«In erster Linie von Herrn Pfyffer, Peter!»

«Wer ist denn das, Gritli?»

«Ein gar Gewaltiger, der gleich dem Judas in der Schrift die Hand auf dem Beutel hält. Er ist Generaldirektor im «Beau Rivage»!»

«Richtig, wo Ihr in Stellung seid, Gritli!»

«Wo ich in Stellung gewesen bin, Peter! Der Herbst ist da. Das werdet Ihr doch wohl auch auf dem Riedli und in Niederdorf gemerkt haben? Die Wandervögel sind zum Fluge bereit, Luzern wird leerer und leerer mit jedem neuen Tage. Man reduziert das Personal, am 15. schließt das «Beau Rivage», auch ich zähle zu den Wandervögeln, Bürkipeter!»

«Und wohin geht der Flug?»

Traurig senkte das Gritli das herzige Köpfchen, so daß es dem Peter allsogleich in die Seele schnitt.

«Das weiß ich noch nicht, Bürkipeter! Das ist es ja gerade! In Montreux verlangen sie Französisch und Italienisch in Lugano und in St. Moritz haben sie gar nach Englisch gefragt! Das lernt unsereins doch nicht aus dem Handgelenk auf der Grüttschalp! Als Biermamsell wäre schon unterzukommen! Aber das mag ich auch nicht. Denkt Ihr noch manchmal an die «Lindt Bitter» und an das, was ich damals gesagt?»

Dem Peter fiel das wohl ein.

«Daß Ihr Euch mit Halbem nicht zufrieden gebt, Gritli?»

«Ihr habt es gut behalten.»

«Sollt' ich etwa nicht?»

«Aber warum denn nicht?»

Die beiden waren wacker vorangeschritten. Plötzlich machte das Gritli halt. Sie standen unter dem großen Glasdach des «Beau Rivage».

«Hier bin ich noch für acht Tage zu Hause! Lebt wohl, Bürkipeter!»

Wie traurig das aus des Gritlis Munde kam!

Es zerschnitt dem Peter das Herz.

Dieses unverhoffte Wiedersehen mit dem Gritli konnte und durfte doch nicht so enden.

Und um solches unter allen Umständen zu verhindern, folgte der Peter dem Gritli kurzentschlossen in die Halle des Hotels und sagte:

«Unserem wird doch der Eintritt in das «Beau Rivage» nicht etwa untersagt sein! Ich bin vom Fach, und das interessiert mich, denn ich habe ein so großes Haus noch nie aus unmittelbarer Nähe gesehen!»

In den Klubesseln der Halle rekelten sich die letzten Gäste beim Five o'clock.

Indigniert sah ein alter Engländer von der «Times» auf, versenkte sich aber sofort wieder in den Leitartikel, und eine Dame aus Berlin nahm das Stielglas vor die Augen und musterte ersatnt den Eidgenossen, der hier in Gesellschaft einer Angestellten auf der Bildfläche erschien.

«Der Eingang für Lieferanten befindet sich auf dem Hof», erklärte Herr Zäuneli, seines Zeichens Erster Concierge.

Wie das den Peter fuchste, ihn, der doch den Depotschein von Löh u. Co. in Zürich im Sack hatte!

Deshalb beorderte er kurz angebunden:

«Eine Flasche Lavaux, Concierge!» und glaubte, damit etwas ganz Vornehmes bestellt zu haben.

Um so überraschender wirkte der Bescheid des Betreffenden:

«Die Schwemme ist neben der Küche, mein Herr!»

«Himmelkrützi!»

Da wären dem Peter denn doch um ein Haar, wie einst in der Turnhalle des Niederdorfer Schulhauses die Gäule durchgegangen. Aber er hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, sich als Erbe des Riedli und Besitzer der 150 000 Franken nie und nimmer mehr ins Bockshorn jagen zu lassen, und darum sagte er in wohlgesetzter Rede:

«Sie irren sich ganz gewaltig, Concierge! Ich wünsche Herrn Direktor Pfyffer zu sprechen, und ich bin der Peter Bürki vom Riedli, Hotelier aus Niederdorf!»

Da erhob sich Herr Zäuneli. Man konnte ja nie und nimmer wissen. Und darum fragte er lieber:

«In welcher Angelegenheit denn, mein Herr?»

«In geschäftlicher», erwiderte der Peter.

«Ich stehe zu Diensten!»

Noch ehe sich der Concierge seines Auftrages zu entledigen vermochte, war da, im langen Gehrock und in militärisch strammer Haltung, ein im Alter von etwa sechzig Jahren stehender Herr an den Peter herangetreten und fügte seiner Erklärung hinzu:

«Mein Name ist Pfyffer! Darf ich Sie in mein Privatbüro bitten, wenn Sie mich in einer geschäftlichen Angelegenheit zu sprechen wünschen, Herr Bürki!»

Das Gritli hatte sich aus dem Staube gemacht.

Einen Blick der Genugtuung auf den sichtlich erschrockenen Concierge werfend, folgte Peter dem Manne, der nach des Meitschi Behauptung den Kopf voll Aktien und Dividenden hatte, durch den langen Gang des Hotels, an dessen Ende sich das Sekretariat des Hauses befand.

Vorbei an herrlichen Speisesälen, Lesezimmern und Konversationsräumen, deren mit Oelgemälden in goldenen Rahmen und eingelassenen Spiegeln gezielte Wände nur noch von den reich dekorierten Plafonds nach des Riedliwirts fachkundigem Urteil in den Schatten gestellt wurden.

Endlich öffnete Pfyffer eine Tür.

«Ich bitte hier einzutreten und Platz zu nehmen, Herr Bürki!»

Nicht ohne Scheu kam der Peter aus Niederdorf dieser erneuten Aufforderung nach.

(Fortsetzung folgt)